



Zum 100. Geburtstag von Hildegard Knef: Ein Liederabend am Schauspiel Hannover mit Schwächen

VON STEFAN GOHLISCH

HANNOVER. „Wo einmal nichts war, da wuchsen Bäume, die wuchsen in den Himmel hinein“, singt Anja Herden. „Wo wieder nichts war, aus Rauch und Flammen, haben wir zusammen so viel geschafft.“ Herden singt Hildegard Knef, ein Lied von 1964, den vom Wiederaufbau der Nachkriegszeit Besoffenen gewidmet. Herdens Stimme gewinnt an Dringlichkeit, Wut und Entsetzen. Die Videoprojektionen von Krieg und Zerstörung erhalten eine entschiedenen nervöse Note. „Wo einmal nichts war“, mahnt Herden, mahnt Knef, „kann, wenn wir stumm sind und auch noch dumm sind, mal nichts mehr sein.“ Wenn wir nicht aufpassen, sagt dieses Lied, steuern wir auf die nächste Katastrophe zu. „Ich will alles – oder nichts!“ heißt der Abend im Schauspielhaus, eine Uraufführung in jenem Jahr, an dessen 28. Dezember die Sängerin, Schauspielerin und Autorin Knef (1925–2002) ihren 100. Geburtstag feiern würde. Es ist ein Liederabend mit Momenten. Jener mit dem Nichts, der so gnadenlos an eine geschichtsvergessene Gegenwart andockt, ist der eindringlichste. Die Theatermaschine läuft auf Hochtouren. 22 Seilzüge verwandeln die Bühne



ROSENROT: Lami Nam (von links) und Shirin Eissa beim großen Finale.

(Evi Bauer) in immer neue Schauplätze, unterstützt durch virtuose Videoprojektionen (Jana Schatz). 97 Lichtstimmungen zaubert Tobias Reichstein. Lene Schwind hat den Spielenden Kostüme aus zugleich zeitge-

WEITERE SHOWS

„Ich will alles – oder nichts!“: Die Show wird wieder gezeigt am 16., 29. und (mit gleich zwei Aufführungen) am 31. Dezember sowie am 7., 17. und 21. Januar. Weitere Termine sind in Planung.

schichtlichem und zeitlosem Glitter und Flitter gestaltet. Der musikalische Leiter Lars Ehrhardt hat eine herausragende Band um sich geschart: Fury-Bassist Christian Decker, den hannoverschen Schlagzeug-Professor Kristof Hinz und die sehr junge Pianistin Lami Ham, eine Entdeckung. Es singen und spielen neben Herden noch Shirin Eissa, Michael Lippold und Oana Solomon, Eissa mit der jugendlichen Selbstsicherheit einer Indiepopperin, Herden mit lebensweisem Soul und Lippold mit echten Diva-Qualitäten im schwarzen Fummel. Solomon aber, der Knef optisch am ähnlichsten, trifft immer neue Entscheidungen, wie sie sich die Jahrhundertkünstlerin zu eigen macht – und nicht immer die richtigen. Vieles ist zu leise, zu klein, auch manchmal zu schief. Übergroß wirkt die Knef dann und unerreichbar. 19 Lieder in 100 Minuten werden dargeboten. Das ist ein volles Konzert. Da bleibt nicht viel Zeit für Sprechtext und Vertiefung. Interviews der Knef werden zitiert, Informationen geliefert, die mitunter den Charme von Wikipedia-Einträgen haben. Für diese Biografie voller Widersprüche ist das zu wenig. Die Zeit als von den Nazis hofierte Ufa-Künstlerin und die als skandalöse Nach-

kriegs-„Sünderin“, der Weg nach Hollywood und als behauptete Vaterlandsverräterin wieder zurück, die Schlagzeilen, die Schönheitsoperationen, der öffentlich gemachte Brustkrebs ... All das taucht nur in Schlaglichtern auf, und am deutlichsten immer noch in den Liedern selbst. Szenenapplaus spendet das Publikum etwa für „Von nun an ging's bergab“, „Ich hab' noch einen Koffer in Berlin“ oder „Im 80. Stockwerk“.

Zwischen allem oder nichts liegen eben Welten, und dieser Abend liegt irgendwo im Mittelfeld. Die Proben waren nicht einfach. Wegen künstlerischer Differenzen ersetzte Katharina Birch mittendrin die ursprünglich vorgesehene Regisseurin Katrin Lindner. Man merkt es. „Ich will alles – oder nichts!“ wirkt nicht ganz fertig. Es mangelt – trotz einiger überflüssiger Slapstick-Szenen – nicht an Leichtigkeit, mitunter aber an jener

Prägnanz, die Knefs Texte nun einmal auszeichnen. Die Lieder reißen es allzeit heraus. Zum Finale gibt es erwartbar „Für mich soll's rote Rosen regnen“, mit baladeskem Anfang, extrabreitem Crescendo, Konfettikannonen und Lippold als wandelndem Blumenbouquet. Das Publikum applaudiert stehend und bekommt Zugaben: „Natascha“ und „Aber schön war es doch“. Und Letzterem ist dann doch nicht zu widersprechen.



EIN ABEND FÜR HILDEGARD KNEF: Szene aus „Ich will alles – oder nichts!“ mit Lars Ehrhardt (von links), Anja Herden, Oana Solomon, Michael Lippold, Shirin Eissa und Christian Decker.

Fliegen lernen mit Terry Hoax

VON STEFAN GOHLISCH

HANNOVER. „Andere Bands haben Pyrotechnik“, sagt Oliver Perau. „Wir haben das hier: eine Kiste.“ Die Kiste steht auf Boxen im Bühnengraben des Capitols. Perau steht oben drauf. „Wir haben keine Kosten und Mühen gescheut“, sagt er. Als ob das nötig wäre. Wenn die hannoversche Band Terry Hoax zu ihrem alljährlichen „Terry Christmas“ ruft, braucht es nicht viel Gedöns. Da genügen dieses brilliant eingespielte Quintett und seine Lieder aus inzwischen 37 Jahren Bandgeschichte.

Das Programm reicht von Liedern des neuen Albums „Celebrate Nothing“ bis tief in die Vergangenheit – von „Circle of desire“ und „The last call“ bis zu „Waterland“, das Ende der 1980er-Jahre noch vor dem ersten Album auf dem berühmten „From the Middle of Nowhere“-Sampler landete, mit dem Hannover damals entdeckte, wie viele gute Bands die Stadt hat.

Terry Hoax machten Karriere. Ihr Depeche-Mode-Cover „Policy of truth“, selbstbewusst schon als sechstes Lied des Abends gereicht, ist unschlagbar das meistgespielte einer deutschen Band auf dem Musikvideosender MTV.

Man löste sich auf, fand 2008 wieder zusammen und ist nun, in der nahezu klassischen Besetzung, spielfreudiger denn je: Martin und Marcus Wichary an den Gitarren, Kai Schiering am Bass, Hachy M. Hachmeister am Schlagzeug.

Sänger Perau gibt den Zeremonienmeister, bekommt das Publikum im beinahe ausverkauften Club von Beginn an dazu, mitzusingen, zu klatschen, zu hüpfen. Heimspiel – er kenne ein Drittel der Leute mit Namen. Viele begrüßt er persönlich.

Dazu gibt es besten Indierock mit großen Melodiebögen, hymnischen Refrains und begnadeten Riffs, die Martin Wichary ganz locker aus dem Handgelenk abfeuert. „Happy times“ in einer zehnminütigen Version samt psychedelischen Crescendo bildet den fulminanten Schlusspunkt. „Happy times are waiting“ ist die frohe „Terry Christmas“-Botschaft.

Fliegen, heißt es bei Douglas Adams, ist ganz einfach: „Der Trick besteht darin, dass man lernt, wie man sich auf den Boden schmeißt, aber daneben.“ Bei Terry Hoax klingt das so: „Falling, falling without ever hitting the ground.“ Perau übt noch. Einmal purzelt er von besagter Kiste. Einmal plumpst er zwischen die Boxen. Aber beim traditionellen Crowdsurfen zu „Touch the sky“ kommt er dem Himmel schon recht nahe. Und das Capitol ist sowieso abgehoben.



DER ZEREMONIENMEISTER: Terry-Hoax-Frontmann Oliver Perau im Capitol. Foto: Christian Behrens

Halb Mensch, halb Diva?

Comedian Teddy Teclebrhan füllt zwei Abende lang die ZAG Arena – mit Band und aufgeblasenem Wellensittich

VON JOHANNA STEIN

HANNOVER. Womöglich hat er seinen Lohan Cohan zu sehr verinnerlicht. Lohan, oder auch LC, ist eine der Kunstfiguren von Comedian Tedros „Teddy“ Teclebrhan. Er ist eine Persiflage auf abgehobene Popstars, der von Kopf bis Fuß glitzert und immer und überall seine Gesangs- und Tanzkünste darbieten muss. Passend zur Rolle der Popdiva lässt Teddy das Publikum am Freitagabend in der ausverkauften ZAG Arena in Hannover erst mal warten. Hier ist er zwei Abende hintereinander mit seiner Show „Halb Mensch, halb Disco“ zu Gast, und das schon zum zweiten Mal in diesem Jahr. Als er fast

eine halbe Stunde zu spät die Bühne betritt, ist der Applaus noch verhalten. Doch schnell zieht er das Publikum in seinen Bann. Teddy mischt absurden, assoziativen Quatsch mit einer pompösen Popshow. Das funktioniert immer dann am besten, wenn er seine Kunstfiguren so richtig übertreiben lässt. Als rassistischer Ernst Riedler mit Schiebermütze und beigefarbenem Anorak schimpft er über „Talahons, die am Talahonen sind“, als Percy betrauert er seinen sterbenden Stoffhamster. Die zweite Hälfte des Abends bestreitet Fanliebling Antoine, mit dem er 2011 dank eines Youtube-Videos schlagartig bekannt wurde. An die



FEUERWERK UND FLIEGENDE WELLENSITTICHE: Die bunte Show von Teddy Teclebrhan in der ZAG Arena hätten wir gern gezeigt, aber Fotografieren war nicht erlaubt. Daher zeigen wir dieses Archivbild von einem Auftritt vor sechs Jahren im Theater am Aegi. Foto: Ilona Hottmann

sem Abend erzählt Antoine ausufernde Anekdoten und performt schließlich in Herbert-Grönemeyer-Manier seinen Song „Flieg, klein Wellensittich“, während ein riesiger aufgeblasener Wellensittich durch die Arena fliegt. Für die Musikeinlagen fährt Teddy groß auf, es gibt eine achtköpfige Band, sechsmal Backgroundgesang, Tänzerinnen und Tänzer, Lichtshows und Feuerwerk. Der studierte Schauspieler zeigt, dass er auch singen und tanzen kann. Und doch verliert die Show hier an Drive, wenn Teddy seine Quatsch-Songs plötzlich ganz ernst nimmt, das Publikum aber trotz etlicher Aufforderungen eher tanzfaul bleibt und ihn wegen mangelnder

Textsicherheit auch gesanglich kaum unterstützen kann. Wobei auch die Tonqualität in der Arena nicht hilft, die Texte sind kaum zu verstehen. Im großen Finale schließlich spielt Comedy gar keine Rolle mehr, und immer mehr Gäste gehen, bevor die Show endet. Das mag daran liegen, dass es schon nach 23 Uhr ist und Teddy durch seine Verspätung deutlich überzieht. Aber ein bisschen weniger Popdiva Lohan Cohan und ein bisschen mehr Teddy hätte dem Abend trotzdem gutgetan. Info: Am Samstag, 13. Dezember, tritt Teddy noch einmal mit „Halb Mensch, halb Disco“ in der ZAG Arena auf. Es gibt nur noch vereinzelte Restkarten.